

Zeitschrift: Schweizer Kunst = Art suisse = Arte svizzera = Swiss art
Herausgeber: Visarte Schweiz
Band: - (1957)
Heft: 2-3

Artikel: Stiftung Eduard Bick
Autor: Fischer, Guido
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-623657>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 05.01.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Stiftung Eduard Bick

Es mag nun ungefähr ein Jahr vergangen sein, seit Frau Angelika Bick, die Gattin unseres 1947 verstorbenen Zürcher Kollegen, bei einer Besprechung die Frage an mich stellte: «Würde Ihre Gesellschaft sich freuen, wenn sie meine Liegenschaft in St. Abbondio am Langensee als Vermächtnis erhielte?»

Frau Bick erklärte mir, sie glaube, daß sie nicht mehr sehr lange leben dürfe. Und sie erzählte, sie und ihr Mann hätten vor etwa 25 Jahren, begeistert von der schönen und noch ganz unberührten Lage von St. Abbondio, zuerst ein kleines Grundstück erworben und dann durch den Kauf von zwei weiteren arrondiert. Mit großer Liebe sei darauf, zum Teil indem sie sich selbst als Maurerhandlanger und Bodenleger betätigten, ein Häuschen gebaut und später noch erweitert worden. Seit dem Tode ihres Gatten hat der Ausbau und die Pflege des zwei Zimmer, ein Atelier, eine kleine Küche und ein kleines Bad umfassenden Hauses und die Bebauung des rund 4000 Quadratmeter großen, in mehreren Stufen dem Hang entlang ansteigenden Grundstücks ihr Leben immer mehr ausgefüllt; ja sie, die ihre Jugend in der Berliner Großstadtluft verbrachte, ist, ob der Sorge um ihr geliebtes Stück Erde, fast zur Bäuerin geworden. Rebgirlanden, Kern-, Steinobst- und Nußbäume, Zedern und Ziersträucher hat Frau Bick mit viel Geschick über das, von einer Straße, einem Fußweg und einem Bach ideal umgrenzte Grundstück so verteilt, daß der Eindruck einer paradiesischen Ueppigkeit entsteht. Durch das Geäst und über die Reben hinweg fällt der Blick auf den Langensee und auf die gegenüberliegenden Bergzüge, die vom Maggiatal unterbrochen werden. Diesen für die Gattin unseres Kollegen zum kostbarsten auf dieser Erde gewordenen Besitz wollte sie keinem der Interessenten, die sich aus der Schweiz, aus Deutschland und Holland gemeldet hatten, verkaufen. Es war ihr Wunsch, daß er den Schweizer Malern und Bildhauern zugute kommen solle; aber sie wünschte auch, daß ihr Vorhaben geheim behalten werde.

Wir vereinbarten eine gemeinsame Besichtigung der Liegenschaft. Leider sollte es nicht dazu kommen, denn einige Zeit später mußte Frau Bick ins Waidspital eintreten. Besprechungen über die Form und den Inhalt



des Testaments zogen sich über den ganzen Sommer hin. Im September erhielt ich die Erlaubnis, den Zentralvorstand zu informieren und mit ihm die Casa Bick zu besichtigen, damit er sich über die Bereitschaft, das Geschenk anzunehmen, aussprechen könne.

Als ich auf dem Rückweg vom Tessin Frau Bick aufsuchte, um ihr von der hellen Begeisterung meiner Kollegen über das schöne Grundstück zu berichten, lag sie bereits im Sterbezimmer. «Ich weiß natürlich, warum ich das Zimmer wechseln mußte», sagte sie zu mir.



«Der Arzt gibt mir noch zwei oder drei Tage.» Ich möchte hier bekennen, daß es mich tief beeindruckt hat, wie Frau Angelika Bick sich auf den Tod vorbereitete und ihre Bindungen zum Leben löste. Die vielen Gespräche während ihres Spitalaufenthaltes drehten sich meistens in irgend einer Form um ihr Testament und ihre Vergabungen, das heißt, daß man immer wieder an ihren nahen Tod erinnert wurde. Nie habe ich aber ein Wort der Klage oder des Haders mit dem Schicksal gehört. Ihre Gedanken waren ganz darauf gerichtet, den Nachlaß würdig zu regeln, das Pestalozzi-Kinderdorf, die Städte Zürich und Wil und eine Reihe von Museen zu beschenken und vor allem immer wieder darauf, die geordnete Uebernahme der Casa Bick zu erleichtern. Die Gewißheit, daß die Plastiken und Gemälde von Eduard Bick ihren Wünschen entsprechend verteilt seien und daß ihr Haus und ihr Land Malern und Bildhauern Freude machen werde, haben über die letzten Tage von Angelika Bick eine wundersame Verklärung gebracht. Sie ist am 25. September gestorben.

*

Frau Angelika Bick hat testamentarisch eine Stiftung auf den Namen Eduard Bick errichtet. Zur Liegenschaft in St. Abbondio kommt noch ein Kapital von

rund 35 000 Franken, das der Stifterin vor einem Jahr als Erbschaft von ihrem Schwager Adolf Bick, Goldschmied in Wil, zufiel. Es kann für den Unterhalt oder für weitere Atelierbauten verwendet werden. Der Stiftungsrat setzt sich vorläufig aus Vertretern des Zentralvorstandes, der Sektionen Zürich und Tessin und aus einem Vertreter der Tessiner Behörden zusammen.

Bei den Besprechungen mit Frau Bick war für sie, wie für unsere Gesellschaft der Rechtsberater der Schweizerischen Rentenanstalt, als Vertreter von Herrn Dr. Jagmetti, Herr Dr. Rüdin äußerst wertvoll. Ebenso sind wir für die Empfehlungen des tessinischen Regierungsrates, Herrn Dr. Galli, sehr dankbar.

Bis zum Abschluß eines amtlichen Erbenrufs kann die Stiftung noch nicht frei handeln. Es ist aber doch schon jetzt möglich, daß Kollegen für kürzere oder längere Zeit nach St. Abbondio gehen. Es sind vier Betten, das erforderliche Bettzeug, Geschirr, Besteck. Küchenwäsche und eine Bibliothek vorhanden. Dem Wunsche von Frau Bick entsprechend, soll die Miete möglichst niedrig angesetzt werden. Interessenten wollen sich an unser Zentralsekretariat wenden.

Guido Fischer

Erinnerungen eines Malers

Von A. H. Pellegrini

Nimmt man einen der dicken illustrierten Kataloge des internationalen großen Pariser Salons um 1880 zur Hand mit seinen gegen 4000 Nummern und untersucht ihn auf heute noch anerkannte Namen, so sind es nur ganz wenige, die wir kennen und schätzen. Vereinzelt findet man sie zwischen Massen von Genre- und Geschichtsbildern zum Teil übelster Sorte. Wenig blieb übrig von den großen Meistern, wie Ingres, Delacroix, Millet, Corot bei den Nachfahren. Am besten hielt sich die Schule von Barbizon, denn unter den Landschaften, Meer- und Tierstücken treffen wir auf großgesehene stimmungsvolle Bilder.

In diese Zeit nun um 1880 sind wir hineingeboren, in einen zum Teil krassen Naturalismus — der Impressionismus war eben erst im Begriff, sich internationale Geltung zu verschaffen — und auf Basel angewendet gab es für uns keine ruhige Entwicklung. Denn bald wurden wir mitgerissen von Böcklins volltönender, glühender Schau, um dann bei Hodlers erstem Auftreten einem großen Schock ausgeliefert zu werden. Die Kritiker neuerer Zeit können es ja nicht fühlen, wie uns jungen Menschen damals zumute war, denn schon war etwas ganz anderes, Neues da, mit uns geboren, obschon nicht vor uns, und doch unsere Generation: der Jugendstil.

Wohl kaum eine Epoche in der Kunstgeschichte zeigt ein so vielfältiges Gesicht, so entgegengesetzte Strömungen wie die Zeit von 1880—1900.

Wir Gewerbeschüler, hingerissen von all den sich überstürzenden Stilen, standen da ohne Halt. In heftigen Debatten wurde anerkannt, verworfen, ein Hin und ein Her. Unsere Lehrer, jeder trefflich in seiner Art, konnten uns nicht leiten, standen sie doch selber in dem Strudel drin, der eine gesichert durch sein vorzügliches Handwerk, der andere wohlwollend sich mit uns zum Jugendstil durchringend. Man muß verstehen, was das für einen Lehrer anderen Herkommens bedeutet: die althergebrachte Gliederpuppe, den Allego-

rienballast aus dem Atelier zu verbannen und mit uns zu sein. Wie ungerecht in ihrem Drang ist doch die Jugend, und sicher waren wir das auch. Hodlers Kunst, seine für uns unglaubliche Kraft, seine aus toniger Malweise herausfahrende, jetzt grelle Farbe wurde leidenschaftlich debattiert, bis auch wir, ich erinnere mich noch ganz genau an den schönen Wintertag, an der Missionsstraße die Schatten im Schnee blau empfanden. Es hat also Jahrhunderte gedauert, bevor ein Malerauge die einzigmögliche Farbe bei blauem Himmel im Schneeschaten, einem Neutrum, so sah. Einst malte ich unter blauem Himmel einen in grünster Wiese stehenden Gaul (einen «Fuchs»). Der Bauer, hinzugekommen, schüttelte den Kopf: «Mein Gaul ist doch braun, und Sie malen ihm einen grünen Bauch und einen blauen Rücken.» «Jawohl, sehen sie, der Gaul schwitzt von der Arbeit, und in diesem Naß spiegelt sich der Himmel oben und unten das grünleuchtende Gras.» Es ging lange, bis er es sah, wenn er es überhaupt sah. —

Die blauen Pferde sind keine Entdeckungen einzelner. Die Entwicklung zur Farbe hin geschah stufenweise durch den Impressionismus, und nach ihm bewußt, ja zur Wissenschaft erhoben, durch die Neoimpressionisten, die Divisionisten, die fleckenweise reine Farbe auftrugen, zwischen ihnen je die leere Leinwand, um diese komplementär zu überstrahlen; ein Vorgang, der sich also erst im Auge des Betrachters vollzog und neue ungeahnte Nuancierungen ergab. Van Gogh, Gauguin, selbst Pissaro und bei uns Amiet und Giovanni Giacometti huldigten eine Zeitlang dieser Malweise.

Der Jugendstil war ein gewaltiger Einbruch in unser junges Leben, sein scheinbares Liniengewirr ein großes Erlebnis. Wir stritten mit unserem Lehrer darüber, ob eine Blume, von unten emporstrebend und eine von oben sich zu ihr herabneigende, Liebe zeugte oder nicht, für uns ein fester Glaube. Ja, die Linienführung, man entdeckte sie im Rauch der Zigarette, in den Schlingbewegungen der Pflanze, man sah sie bald überall, und eine jede schien bedeutungsvoll. Was wurde nicht alles verbrochen um ihretwillen. Ihre Ausdrucksmöglichkeit war grenzenlos. — Surrealismus, Psychiatrie lagen in ihrem Erscheinen, Verknüpfung, Verdickung, das hauptsächlichste Ausdrucksmittel, Uberschwang ihr Stil.

Welch große Meister zeugen für ihn. Gauguin, van Gogh, Hodler und Munch, eine bisher unmöglich scheinende Ausdrucksweise wird Ereignis, wurde Sprache. Wir übten sie fleißig in der Schule, nahmen privat an Konkurrenzen teil, die neuartigen großartigen Chèretplakate begeisterten uns und die in München erscheinende «Jugend» und der «Simplizissimus» wurden jeweils «gefressen». Es gab nichts Schöneres auf der Welt! Und heute noch schmecke und rieche ich ihre Zeit.

Es ist, um bei Basel zu bleiben, bedauerlich, daß langsam die Zeugen dieser Epoche aus der Stadt verschwinden, man konnte sie als große, würdige Reklamepanneaux, zum Teil exzellente, lange noch bewundern. Hier sei dem Malergeschäft Franz Baur und seinem Stab am Gernsberg ein Sonderlob gestattet.

Hodler und Munch, die beiden Gewaltigen, stießen auf ihrem Siegeszug in einer Secessionsausstellung in Berlin aufeinander. Das war ein überwältigendes Ereignis und seine Folgen der deutsche Expressionismus. Mit ihm kam zur aussagenden Linie des Jugendstils nochmals ein Neues, der Aufbruch der Farbe. Einem